



Harald Böhlmann, der Mann mit dem Zylinder. Foto: Mahramzadeh

# Sein Baby heißt „Kleines Fest“

Schon bei seinem ersten Besuch zog der Große Garten in Herrenhausen, der zu den bedeutendsten Barockgärten Europas gehört, ihn in seinen Bann. 1970, als junger Rechtsreferendar, war Harald Böhlmann – 1944 in Hannoversch-Münden geboren und dort aufgewachsen – von Göttingen nach Hannover gekommen. „Ja, der Garten faszinierte mich vom ersten Tag an. Er hat für mich eine ganz eigene Magie.“ Obwohl Böhlmann ihn inzwischen in- und auswendig kennt und einige tausend Male besucht hat – der Zauber ist geblieben. „Ich komme her, wenn ich Stress habe und abgervet bin. Hier einfach auf einer Bank zu sitzen hat für mich eine unheimlich entspannende und zugleich inspirierende Wirkung!“ Dass dieser Garten jedoch einmal die Hauptrolle in seinem Leben spielen würde, hätte er sich damals, vor über 50 Jahren nicht träumen lassen. Nach dem Zweiten Staatsexamen begann er als Justiziar bei der Stadtverwaltung Hannover. Als 1978 die Stelle als Kulturamtsleiter frei wurde, bewarb er sich. „Meine Interessen hatten schon immer mit Kultur und Musik zu tun. Andere haben Fußball gespielt, ich habe Musik und Laienspiel gemacht, in einem Orchester gespielt und im Chor gesungen, später auch im Hannoverschen Oratorienchor.“ Mit 34, als bis dato jüngster Amtsleiter der Stadt, bekam er die Stelle. „Zu meiner eigenen Überraschung!“ Die Veranstaltungen in Herrenhausen gehörten zu da an zu seinen Zuständigkeiten, und dabei lernte er den Großen Garten immer besser kennen und lieben. Als 1985 das dort geplante große Händelfest drohte, nicht stattfinden zu können, weil der Intendant plötzlich starb, herrschte Verzweiflung in der Stadt. „Man hatte mit Prof. Ernst Bär, dem Intendanten der Bregenzer Festspiele, einen Hochkaräter engagiert. Es sollte ein Riesending werden, mit 600 Mitwirkenden, Chören, Orchestern. Der gesamte Große Garten sollte bespielt werden.“ Absagen ging nicht mehr. In einer eilig einberufenen Krisensitzung wurde beschlossen: Der Kulturamtsleiter soll es machen. „Ich war zwar im Vorberei-

tungsgremium, hatte aber bis dahin nur kleinere Veranstaltungen organisiert.“ Mit leichtem Magengrimmen übernahm er die Aufgabe: „Es begann eine Zeit mit Tag- und Nachtarbeit, denn ich hatte ja auch noch den Kulturamtsleiter-Job.“ Er habe unheimlich viel gelernt damals. „Meine damalige Frau hat später gesagt: Das war die Zeit, in der du die grauen Haare gekriegt hast.“ Seit 1970 war er mit der Psychologin Ingrid verheiratet. Sie hatten sich in Göttingen während des Studiums kennengelernt, und sie war ihm nicht nur in dieser herausfordernden Zeit eine große, vor allem mentale Stütze. Das Händelfest ging wie geplant über die Bühne und war erfolgreich. „Auch finanziell ist alles gut gegangen, wir hatten nur ein bisschen Pech mit dem Wetter“, erinnert sich Böhlmann. Für ihn und einige seiner engsten Mitarbeiter stand spätestens nach diesem Erlebnis fest. In diesem Garten, mit diesem Garten muss auch künftig mehr passieren. Gemeinsam überlegte man, wie: „Ich wollte den Garten mit kurzen Darbietungen und modernen Mitteln und Künsten bespielen, an verschiedenen Stellen und an mehreren Tagen. Die Besucher sollten den Garten insgesamt erleben, ihn ergehen und ihn sich aneignen.“ Bereits im Folgejahr, 1986, startete, anfangs ganz klein und zum Teil mit Beständen aus dem Händelfest – Baseler Masken, Pantomime, ein Puppenspieler – das „Kleine Fest im Großen Garten“. Alle hatten ihm abgeraten: Sein Konzept könne nicht funktionieren und werde ein Reinfall! Doch Böhlmann ließ sich nicht beirren. Seitdem wird aus ihm während der Festtage der „Mann mit dem Zylinder“, der nach dem Feuerwerk am Ende jedes Abends in seiner phantasiell bemalten bunten Weste am Ausgangstor steht, den Zylinder schwenkt und die Besucher verabschiedet. „Das ist der schönste Moment für mich, wenn ich sehe, wie fröhlich die Menschen sind, wie sie lächeln und wie der Zauber in ihnen noch wirkt“, sagt Böhlmann, der von 1993 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 2007 Schul- und Kulturdezernent der Landeshauptstadt war (auch diesen Posten bekam er wider aller Erwartungen). Und wenn sich Besucher bei ihm dafür bedanken, dass sie in eine andere, eine magische Welt haben eintauchen und einen Abend lang haben träumen können, ist er glücklich. „Darüber bin ich von Herzen froh! Dafür mache ich es.“ Nun schon seit 35 Jahren, und es ist das größte Festival dieser Art in allen angrenzenden europäischen Ländern. „Es gibt nichts Vergleichbares“, so Böhlmann. Drei Faktoren seien für den Erfolg maßgeblich, sagt der Erfinder des Kleinen Festes: „Dieser wunderbare Garten – für mich der Hauptdarsteller –, die hervorragenden Künstler und ein Publikum, das sich von der Magie des Ortes und von den Darbietungen bezaubern lässt.“ Weit über eine Million Besucher erlagen bisher dem Zauber des Festes, und Hannover ist ohne dieses sommerliche Ereignis, das längst Kult geworden ist und in fünf anderen Städten kleine Ableger – ebenfalls unter der Marke Kleines Fest GmbH – bekommen hat, nicht mehr denkbar. Bis Corona kam.

# Insgesamt: eine super Erfahrung!

**Auch im Klinikum Wahrenndorff absolvieren junge Leute ihr Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ). Vier FSJ-ler, für die ihre Zeit im Klinikum Ende Juli vorüber sein wird, ziehen ein kleines Fazit.**

**Tim Pütz (18)** arbeitet in der Fahrradwerkstatt in Köthenwald. Nach der Mittleren Reife hatte er zunächst eine Ausbildung zum Tischler begonnen. „Ich hab aber schnell gemerkt, dass es nicht das Richtige für mich war. Das Handwerkliche hat mir zwar Spaß gemacht, aber ich wollte mehr mit Menschen zu tun haben.“ In Ilten aufgewachsen, waren ihm das Klinikum und seine Bewohner sehr vertraut. „Mit ihnen zu arbeiten, würde mir gut liegen, dachte ich.“ Im August 2020 begann er in der Fahrradwerkstatt, wo schon ein Bekannter ein FSJ absolviert hatte. „Er hat mir das auch sehr empfohlen.“ Und nun, knapp ein Jahr später, ist für Tim klar: Er möchte Heilerziehungspfleger werden, und am liebsten anschließend im Klinikum Wahrenndorff arbeiten. Warum? Der junge Mann lacht: „Auf jeden Fall im Klinikum! Weil ich mit den Menschen hier groß geworden bin und viele kenne, auch viele Kollegen. Und mit denen macht es mega viel Spaß zu arbeiten. Das Umfeld ist hervorragend! Besser geht's nicht!“ Dass die Menschen, die hier leben, ein bisschen anders sind, manche auch ein bisschen sehr anders – gerade das gefalle ihm, sagt Tim. „Das macht die Arbeit bunt. Hier ist es nie lang-

„Die Jubiläumsveranstaltung zum 35-Jährigen im Jahr 2020 war komplett fertig, an Vorbereitung war alles getan, nur die Bühnen mussten noch aufgebaut werden. Ende März zeichnete es sich ab, und Anfang April haben wir ab gesagt.“ Die Arbeit eines ganzen Jahres war für die Tonne. „Ich habe hier auf dem Parterre gegessen, vor meinem geistigen Auge die Bühnen gesehen, wer wann, wo auftritt und wusste: Dieses Programm wird es nie mehr geben!“ Er sei den Tränen nahe gewesen: „Eine unglaubliche Enttäuschung, dass man diese schöne Veranstaltung dem Publikum nie werde zeigen können!“ Um nicht in die totale Depression zu verfallen, sagt er, habe er begonnen eine einzige kleine Sonderveranstaltung zu planen, die dann auch durchgeführt werden konnte. Gemeinsam mit Ghita Cleri, seiner zweiten Frau, mit der er seit 10 Jahren verheiratet ist und die ihm seitdem als Programmplanerin zur Seite steht, hat er auch das Kleine Fest 2021 konzipiert, das leider ebenfalls noch von Corona geprägt ist und seit dem 26. Juni für einen Monat als „Kleines Bühnen-Fest“ laufen wird, mit zehn unterschiedlichen Shows auf drei verschiedenen Bühnen. Von den Künstlern, die aus bis zu 15 Nationen kommen, hört er immer wieder, dass dies für sie das am besten organisierte Festival sei. „Ich will von ihnen Top-Leistung, dann muss ich auch Bedingungen für sie schaffen, die top sind.“ Deshalb freuten sich alle wie „balle“, wenn sie in Herrenhausen dabei sein dürften. „Es wird wie eine große Familie, hier entsteht in kürzester Zeit ein unglaublich guter Teamgeist, und jeder hilft jedem. Das hängt natürlich mit den optimalen Arbeitsbedingungen und dem Drumherum zusammen“, sagt Böhlmann, der viele der Künstler über Festivals aus aller Herren Länder kennt. Zusammen mit seiner Frau war er in den vergangenen Jahren immer wieder unterwegs, bis nach Thailand und Japan. „Inzwischen habe ich ein Riesennetz aus Kontakten in die ganze Welt“. Nicht wenige Künstler schafften durch das Kleine Fest den Durchbruch und füllen inzwischen große Säle: z. B. der Comedian Sascha Korf, der Bauchredner und Puppenspieler Sascha Grammel oder der Bauchredner und Zauberer Tricky Niki. Wenn er erzählt, und eine Geschichte und ein Erlebnis sich an das andere reiht, ist zu spüren, welchen Stellenwert das Kleine Fest und alles, was damit zusammenhängt, für ihn und sein Leben hat. Kinder? Immer wieder höre er ja, sein Baby sei das Kleine Fest. Harald Böhlmann wird ein wenig nachdenklich und meint: „Es ist wohl wirklich so. Obwohl das Baby mit 35 ja längst erwachsen geworden ist.“ Für ihn selbst neigt sich die Zeit mit dem Kleinen Fest dem Ende zu. „Ich habe noch einen Vertrag für 2022 und 2023.“ Danach stehe er zur Verfügung, die Nachfolge zu unterstützen. 2019 erhielt er den Stadtkulturpreis und ein Jahr später das Niedersächsische Verdienstkreuz Erster Klasse. „Ich sehe darin eine Wertschätzung für meine Arbeit genauso wie für die Künstler und diese Kunstform, und das hat mich natürlich sehr gefreut.“ *Eva Holtz*

Tim Pütz (links) hat in der Fahrradwerkstatt sehr viel gelernt. Foto: Giesel



Anfängliche Unsicherheiten sind bei Marie Aue schnell verfliegen.

weilig. Immer ist irgendwas anderes los. Man hat viel Abwechslung, und es gibt immer wieder Überraschungen. Mir gefällt auch, dass man hier die Menschen so nimmt, wie sie sind.“ Durch die vielen menschlichen Erfahrungen und Erlebnisbeobachter er sich sehr weiterentwickelt, sei offener und toleranter und selbstbewusster geworden, meint Tim. „Ich finde es toll, mich mit den Menschen hier zu unterhalten. Die haben alle was zu erzählen.“ Sein Fazit: „Ganz klar, ich kann ein FSJ, und genau hier, nur empfehlen. Das bringt einem definitiv ganz viel, in allen Bereichen.“

**Marie Aue (21)** hat sich die Kunstwerkstatt in Köthenwald als Einsatzort ausgesucht. Über ihre Mutter, die als Physiotherapeutin in der Akutklinik in Ilten arbeitet, ist ihr die Einrichtung schon lange vertraut. Und schon lange ist ihr Berufswunsch: Ergotherapeutin. Ein FSJ im Klinikum erschien ihr genau das Richtige, um ihren Berufswunsch zu überprüfen. „Direkt nach dem Fachabitur bin ich hierher. Ich hatte schon mal ein Praktikum in Celle gemacht und war auch öfter in Ilten in der Klinik. Mit dem Heimbereich und seinen Bewohnern hatte ich noch keinen Kontakt und anfangs richtig Respekt“, erinnert sich die junge Frau. Ja, einige habe sie schon als etwas merkwürdig erlebt. „Aber zu erfahren, wie sie die Welt wahrnehmen, wie sie mit Problemen umgehen und sie meistern, auch wie sie Hilfe annehmen können – da sind sie manchen von uns voraus.“ Im Umgang mit den Bewohnern sei ihr klar geworden, wie wichtig im Miteinander ihre eigene Einstellung ist, um offen und ohne Vorbehalte auf Menschen zugehen zu können. Ihre anfängliche Unsicherheit sei schnell verfliegen, als sie die Zuneigung von Seiten der Bewohner gespürt habe. „Dass ich mit Menschen klar komme, vor denen andere vielleicht eine Scheu haben, hat mir viel Selbstvertrauen gegeben.“ Sie habe auch gemerkt, dass die Bewohner ihr viel beibringen könnten. Hier gebe es, so meint Marie, die perfekte Gelegenheit, sich selbst besser kennenzulernen und zu erkennen, wo man noch Entwicklungsbedarf hat. „Man kommt aus der Schule, kennt nur das Schulleben und das Zuhause, und dann erfährt man, was manche Menschen durchmachen! Jeder hier ist ein Kämpfer und ein Held!“ Das zu verstehen, habe ihr sehr geholfen, besonders wenn sie sich selbst mal nicht so gut gefühlt habe. „Kaum war ich hier, bekam ich wieder bessere Laune. Und gerade die Kunstwerkstatt passt für mich wunderbar. Ich male sehr gern und habe mich sofort in die Arbeit hier verliebt. Jeden Tag bin ich gern hergekommen, und ich weiß nun, dass Ergotherapie genau das Richtige für mich ist.“

**Leon Koblitz (19)** absolviert sein FSJ in der Sporttherapie. Nach dem Abitur brauchte er eine Denkpause: „Ich wusste nicht, was ich machen möchte. Und ehrlich gesagt bin ich auch jetzt noch nicht entschlossen, was es weitergehen soll. Aber es war auf jeden Fall gut, dass ich das FSJ hier gemacht habe.“ In diesem Jahr habe er vor allem im Umgang mit Menschen sehr viel gelernt. „Solche Menschen wie hier hatte ich vorher in meinem Umfeld nicht. Es ist toll zu erfahren, wie viele Facetten von Menschen es gibt und zu lernen, wie man mit den verschie-



Annika Schormann und Leon Koblitz in der Sporttherapie. Foto: Giesel

denen Persönlichkeiten umgeht.“ Die Ehrlichkeit und Offenheit der Bewohner habe ihn beeindruckt. „Selbst wenn man sich das erste Mal sieht, erzählen viele gleich sehr persönliche und private Geschichten, so, als würde man sich schon lange kennen. Das war für mich anfangs ungewohnt, weil sonst niemand gleich so offen und ehrlich auf dich zukommt. Aber ich fand das sehr schön.“ Als Leon im Freundeskreis erzählte, wo er sein FSJ absolviert, hätte es Vorbehalte gegeben. „Dann habe ich ihnen berichtet, dass da nichts Abschreckendes dabei ist. Aber das denken immer noch manche.“ Während der Coronazeit, als andere im Home-office saßen und wenig rauskamen, konnte er täglich in die Sporttherapie zur Arbeit gehen. Das habe er als große Erleichterung empfunden. „Das Angebot war zwar reduziert, aber wir waren jeden Tag hier und konnten arbeiten und Sport machen.“ Leon lernte das Krafttraining kennen und lieben. „Früher habe ich nur Tischtennis gespielt, hier habe ich jetzt mit viel mehr Sport angefangen.“ Aber nicht nur das Mehr an Sport, vor allem das Mehr an menschlichen Erlebnissen hätte ihm viel gebracht, meint der junge Mann: „Das gesamte Umfeld ist super, auch die Kollegen. Und dass manche Patienten, wenn sie das Klinikum verlassen, extra nochmal bei uns vorbeikommen, sich bedanken und sagen, wie gut ihnen die Sporttherapie gefallen hat – das ist total süß! Insgesamt: eine super Erfahrung!“

**Annika Schormann (18)** arbeitet, gemeinsam mit Leon, in der Sporttherapie. Im Gegensatz zu ihm, weiß sie genau, wie es für sie weiter gehen soll: „Ich fange anschließend in Göttingen mein Studium an, studiere dann dual Physiotherapie und Therapiewissenschaften. Das FSJ hier gilt als Vorkurs für mein Studium. Das passt super!“ Schon lange wusste sie, dass sie beruflich etwas mit Menschen und Sport machen wollte. „Ich komme aus Hessen und in meinem Umfeld kannte vorher keiner das Klinikum Wahrenndorff. Als ich hier den Probetag hatte, war meine Mutter mit und hat gleich gesagt: Darin sieht sie mich. Sie fand, es sei eine einmalige und wichtige Erfahrung für mich.“ Bis dahin habe sie keine psychisch kranken Menschen gekannt, sagt Annika, und sich auch keine Vorstellung von ihnen gemacht. „Hier habe ich gelernt: Es gibt so viele Krankheitsformen, das lässt sich gar nicht unter einen Hut packen.“ Und was sie Tag für Tag erlebe, könne sie auf die Schnelle gar nicht wiedergeben. „Wenn man den Menschen hier unvoreingenommen begegnet, erfährt man bald, was sie durchgemacht haben. Dann versteht man auch, warum sie sind, wie sie sind.“ Unvoreingenommener auch in jede andere Situation reinzugehen – das habe sie jetzt hier gelernt. Ein anderes beeindruckendes Erlebnis, sei diese besondere Direktheit und Offenheit: „Die Menschen äußern sehr direkt ihre Dankbarkeit, sagen einem andererseits aber auch so einfach ins Gesicht, was sie über einen denken. Das ist gewöhnungsbedürftig, aber eigentlich echt schön.“ Annikas Fazit: „Ich bin sehr, sehr dankbar für die vielen Erfahrungen und würde es auf jeden Fall sofort wieder machen. Ich kann es nur empfehlen! Was man hier erlebt und erfährt ist einfach richtig, richtig schön und bringt einen persönlich ein großes Stück weiter.“ *Eva Holtz*

SERVICE-SEITE



Das Dorff-Gemeinschaftshaus in Köthenwald als Impfzentrum: Bis zum 1. Juli 2021 erhalten bereits 1.878 Menschen im Klinikum die Zweitimpfung. Foto: Klinikum Wahrenndorff/Bargiel

Hier geht's zur Webseite des Klinikums:



- Ambulante Psychiatrische Betreuung** Kontakt: Christian Somol, Tel. 0511/7003 55 11
- Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde** Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/1693 31-0, Termin nach Vereinbarung
- APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH, APS – Betreuer-Angehörigengruppierung zu Psychiatrie-Themen**, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Katrin Rother, Tel. 0511/86 47 54
- Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie** Ansprechpartner: Günter Piser, Tel. 051 32/90-2551 oder piser@wahrenndorff.de
- Bibliothek** Rudolf-Wahrenndorff-Str. 17a, 31319 Ilten, Ansprechpartner: Marlene Bruns, Tel. 051 32/90 25 96, Öffnungszeiten: Di, Do: 15.30–17.30 Uhr, Sa: 14.00–16.00 Uhr
- Bügelstube Köthenwald** Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Doris Wollborn, Tel. 051 32/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00
- Cafégarten Köthenwald** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 051 38/701 21 10, geöffnet Mai bis Oktober, Mo–Fr 15.00–18.00 Uhr, Sa–So 11.00–18.00
- Café Knuckelsnest** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Larissa Truhn, Mailow Gatschau, Tel. 051 32/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr
- Café und Restaurant Sympatico** Borgentrückstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: André Weiß, Tel. 0511/84 89 53-15, geöffnet Mo–Fr 8–18 Uhr, Sa und So 11–16 Uhr
- Dorff-gärtnerei-Ilten** Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 051 32/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrenndorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr
- Dorff-laden** (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90-2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr
- Epilepsie Selbsthilfegruppe** 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 0511/66 90 88
- Fahrradwerkstatt** Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Tel. 051 32/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–16.30 Uhr
- Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte** Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrenndorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32/90-24 12, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr
- Kunstwerkstatt Köthenwald** Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt, Tel. 051 32/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr
- Medikamenten-/Alkoholprobleme** Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrenndorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 051 32/90-2306, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr
- Seelsorge** Büro PIA Köthenwald (Seminarraum), RWH Ilten, Pastorinnen: Ilka Greunig und Dr. Uta Blohm 051 32/90-2219, Diakon Werner Mellentin 051 32/90-2284
- Sorgentelefon** gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-845 93 90
- Tagesstätte Parkstraße** Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczuk, Tel. 051 32/502 79 57, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
- Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie** Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: Frau Gilay Akgül, Tel. 051 32/90-2516
- Traumambulanz** Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Oliver Glawion, Tel.: 051 32/90-38 38
- Veranstaltungs-Service** Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Andrea Janßen, Tel. 051 32/90-22 03
- Wa(h)renhaus Ilten** Ferd.-Wahrenndorff-Str. 1, 31319 Sehnde, Tel. 051 32/90-33 84, Öffnungszeiten: Mo, Mi–Fr 8.00–16.30, Di 8.00–12.30
- www.wahre-seele.de** Das konkrete Magazin zur seelschen Gesundheit

Prominente gefragt

# Verrückt ...?



**Dieter Schnabel, Rechtsanwalt (ehem. Pflichtverteidiger von Andreas Baader im Stammheim-Prozess), Kulturjournalist, Kommunalpolitiker, in zahlreichen Ehrenämtern aktiv und Träger vieler Auszeichnungen, u. a. Bundesverdienstkreuz und Stauffermedaille in Gold (Laudatio: Günther Oettinger, MP von BW/EU-Kommissar a. D.), Ditzingen:**

Diese Corona-Sache steht für mich in meinem Leben momentan im Mittelpunkt, überlagert alles und ist in meinen Augen ein großes Ärgernis. Als Theaterkritiker und Kulturjournalist bin ich seit ich vor allem wegen des Geldes den Beruf ergreifen. Von wegen hippokratischer Eid und so!!! Natürlich gibt es auch Menschen, an denen ich Positives sehe, Mutter Teresa z. B. Kurz vor ihrem Tod wurde sie gefragt, ob sie an Gott zweifle. Sie lachte und sagte: Ja, natürlich, ständig und immer wieder.

mit vielen Erfahrungen weiß ich bei dieser Geschichte nicht mehr, was ich davon halten soll!

**Dr. Sabine Wilp, Präsidentin des Bundesverbands Kunsthandwerk, ehem. Leiterin Kommunikation/Veranstaltungsorganisation der Handwerkskammer Hannover:** Verrückt hat für mich nur diese Bedeutung: herrlich, schön, tolle Momente, Frühling, verrückt vor Liebe ... Vor einigen Jahren war ich in Herrenhausen, hinter mir plätscherten die Fontänen, es war so toll! Ich bin in die Luft gesprungen, weil ich noch lebe, noch da bin und mich gerade unglaublich darüber freue. Persönlich war es eine sehr schwere Zeit für mich, aber es war verrückt, wie ich mit allen Fasern gespürt habe: Wie schön ist es, zu leben!

**Was ist ein Promi?**

**Jörg K.** (im Juni 2021 im Alter von 59 Jahren verstorben): In das deutsche Gesundheitswesen hab ich absolut kein Vertrauen mehr! Bei einer Befragung sagten 92% aller Ärzte, dass sie vor allem wegen des Geldes den Beruf ergreifen. Von wegen hippokratischer Eid und so!!! Natürlich gibt es auch Menschen, an denen ich Positives sehe, Mutter Teresa z. B. Kurz vor ihrem Tod wurde sie gefragt, ob sie an Gott zweifle. Sie lachte und sagte: Ja, natürlich, ständig und immer wieder.

**Impressum**

**is' ja Iten!**

**Herausgeber:** Klinikum Wahrenndorff GmbH

**Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung:** Eva Holtz

**Layout:** Umb[ru]ch, Petra Laue, Matthias Höppener-Fidus

**Fotos:** Ghita Cleri (Titel), Joachim Giesel, Eva Holtz, Klinikum Wahrenndorff / Martin Bargiel, Hassan Mahramzadeh

**Anschrift der Redaktion:** Klinikum Wahrenndorff, Rudolf-Wahrenndorffstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 051 32/90 22 50, Fax: 051 32/90 22 66

Internet-Seite: [www.wahrenndorff.de](http://www.wahrenndorff.de)  
e-mail: [info@wahrenndorff.de](mailto:info@wahrenndorff.de)  
is' ja iten! erscheint vierteljährlich

*Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.*

# is' ja iten!

DAS ANDERE MAGAZIN AUS DEM KLINIKUM WAHRENDORFF IN ILTEN

3  
25. JAHRGANG

DAS PORTRÄT Harald Böhlmann



WAHRENDORFF WELTEN  
Zuhause für Menschen und Bienen



EINE ERFOLGSGESCHICHTE  
Endlich wieder Lebensfreude



PROMINENTE BEFRAGT  
Was ist verrückt?



3/ JULI 2021



Bienen als neue Mitbewohner in den „WahrenWohnWelten“: Auch die Imker, Robert und Edgar Gerke, denen die acht Völker gehören, freuen sich schon auf die Ernte. Foto: Giesel

# Ein Zuhause für Menschen – und für Bienen

Auf „ihre“ Bienen haben sich die Bewohner der „WahrenWohnWelten“ in den Häusern an der Schaftrift zwischen Ilten und Köthenwald schon lange gefreut. Nachdem sie sich in Sachen Bienen umfassend schlau gemacht hatten, wurde deren Einzug monatlang mit großem Einsatz vorbereitet: Auf dem weitläufigen Gelände am Rande von Wiesen und Feldern legte man ein kleines Biotop an und säte Blumen aus und pflanzte so ziemlich alles, was Bienen mögen. „Ich habe extra ein neues Blumenbeet für sie angelegt“, erläutert Werner Z., der zusammen mit Arbeitstherapeutin Antje Brandes die Idee mit den Bienen hatte. „Ich komme vom Dorf. Unsere Nachbarn hatten Bienen, da habe ich einiges mitbekommen und mich schon immer sehr für diese Tiere interessiert. Denn ohne Bienen gibt es auch bald keine Menschen mehr! Und hier bei uns in der Schaftrift können Bienen es richtig gut haben“, erklärt er. Werner Z. kennt unzählige Geschichten aus aller Welt, die sich um Bienen und ihr Verhalten drehen, und es sprudelt förmlich aus ihm heraus: „Bienen vertragen sogar Elefanten. Sie haben den Intelligenzgrad eines vierjährigen Kindes. Und wussten Sie schon: Ihre Sprache ist der Tanz!“ Über unseren Umgang mit Umwelt und Natur kann sich der 65-Jährige nur aufregen: „Es muss weniger Pestizide geben. Die mache die Bienen und die Insekten kaputt! Das ist ganz schlimm! Deshalb will ich was tun. Honig ist so gesund!“

Antje Brandes hat er jedenfalls mit seiner Bienen-Idee sofort begeistert. Gemeinsam haben sich die Beiden viel Wissen angelesen und dann mit Robert und Edgar Gerke aus Höver zwei Imker gefunden, die sich ebenfalls anstecken ließen. Mitte Juni brachten Vater und Sohn acht Völker mit je 60.000 Bienen. Seitdem ist im hinteren Bereich der Schaftrift um die weitläufig abgesperrten Bienenkästen ein stetes Summen und Brummen, und besonders bei sonnigem Wetter herrscht dort reges Leben. „Die Blütenmischung hier ist das Beste für die Bienen, und wir freuen uns auf die erste Ernte, die sicher schon im Juli stattfinden kann“, sagt Edgar Gerke. Der 28-Jährige ist im Hauptberuf Ingenieur für Medizintechnik und hat sich schon früh von seinem Vater Robert (57, Tischler) für dieses Hobby begeistern lassen. Seit 40 Jahren ist die Imkerei seine Leidenschaft. Insgesamt besitzen die Gerkes 70 Völker. Natürlich haben sie alle notwendigen Lehrgänge und Prüfungen am Celler Institut für Bienenkunde absolviert. Das ist die Voraussetzung, damit sie ihren Honig unter eigenem

# Hygiene ist viel mehr als Sauberkeit und seit Corona umso mehr Thema

Dass Hygiene einmal einen so hohen Stellenwert erhalten könnte, wie derzeit während der Corona-Pandemie, hätten sich die beiden Hygienefachkräfte des Klinikums Wahrenndorf noch vor zwei Jahren nicht träumen lassen. „Plötzlich lief alles bei uns zusammen. Das Telefon klingelte ununterbrochen. Fragen über Fragen kamen, und wir mussten uns selber doch auch erst mal schlau machen“, sagt Katrin Rennhack-Schmidt. Auch ihre Kollegin, Heike Lindesay, erinnert sich noch genau an die ersten Monate des vergangenen Jahres, als die beiden Hygiene-Expertinnen selbst abends und am Wochenende mit Anrufen bombardiert wurden: „Besonders in der Anfangsphase gab es viele Unsicherheiten bei den Mitarbeitenden und potentielle Gefahrsituationen mussten erkannt und ausgeräumt werden.“ Eine anstrengende und aufregende Zeit sei es gewesen, nicht nur für sie selbst und für die Hygienebeauftragten, die auf jeder Station als Multiplikatoren fungieren, sondern auch für alle anderen Mitarbeiter. Auch der Hygieneplan, den es schon lange zuvor im Klinikum gab, den alle Mitarbeiter kennen und der als rechtlich verbindliche Unterlage von ihnen unterschrieben wurde, spielte auf einmal eine bedeutende Rolle. Er musste um die Corona-Gegebenheiten und -maßnahmen erweitert werden. Wobei das, so Katrin Rennhack-Schmidt, noch das Geringste war: „Den Hygieneplan mussten wir für Corona (SARS-CoV-2) nicht groß ändern. Wir haben nur COVID-19 hinzugefügt – als eine im schlimmsten Fall schwere Erkrankung. Der Infektionsweg ist vergleichbar mit Influenza. Und dazu stand was Basis- und Personalhygiene angeht, alles schon im Detail im Plan drin, von den Infektionswegen bis dahin wie man z. B. mit Punktionen und Injektionen umzugehen hat.“ Die fünf Infektionswege, so meint sie, müsse man als medizinisches Personal unbedingt kennen: die Kontakt- bzw. Schmierinfektion (früher hieß es fäkal und oral), die Infektion über die Luft (Tröpfchen und Aerosole), die Infektion über Vektoren (z. B. Zecken, Tsetse-Fliegen), über Körperflüssigkeiten und die Infektion über kontaminiertes Wasser und Lebensmittel. „Was Corona betrifft, weiß man inzwischen, dass es nicht über Gegenstände übertragen wird, sondern über die Luft, über die Tröpfchen, die sich an die Sauerstoffmoleküle binden und dann eingeatmet werden“, erklärt Heike Lindesay. Es seien nicht die gemeinsam benutzten Türklinken, Handys, die Tastatur oder Ähnliches. SARS-CoV-2 sei immer an die Aerosole gebunden: „Das ist inzwischen wissenschaftlich eindeutig erwiesen.“ Um sich infizieren zu können, müsse man viele tausend Erreger einatmen. Das geschehe in der Regel nur unter ungünstigen Bedingungen, wenn man sich im Innenraum eine längere Zeit sehr nahe ist, beim Husten, Singen und Lachen.

Im Außenbereich des Impfzentrums diskutieren die beiden Hygienefachkräfte im Zuge der anstehenden Öffnung und Lockerung der Corona Maßnahmen über die Vorzüge und Nachteile der FFP-2 und OP-Masken mit Diba Hashemi (stv. Heimleiterin), Dr. Christian Tettenborn (stv. Chefarzt und Chef d. Impfzentrums) und Lisa Weiterer (med. Fachangestellte und Assistentin der Pflegedienstleitung) Foto: Giesel



„Deswegen liegt das Augenmerk neben der Händehygiene vor allem auf Masken. Der Erreger ist zwar tatsächlich sehr klein, aber er ist an die viel größeren Tröpfchen gebunden, und gelangt deshalb nicht durch die Maske“, so Heike Lindesay. Allerdings reiche für den Normalbürger eine OP- oder auch Stoffmaske und das Einhalten der AHA+L-Regeln (Abstand, Hygiene, im Alltag Maske, Lüften), sind die beiden Hygiene-Expertinnen überzeugt: „FFP-2-Masken sind nur für das medizinische Personal geeignet und gehören zur medizinischen Schutzausrüstung.“ Medizinisches Personal werde im Umgang mit den FFP2-Masken extra geschult. So sei ein dichter Sitz für eine ausreichende Schutzwirkung wichtig. „Das Wichtigste für Pflegekräfte ist allerdings, die Basishygiene einzuhalten“, sagt Katrin Rennhack-Schmidt und erläutert die neun Basis-Maßnahmen: „An erster Stelle steht immer die Händehygiene, die die Barrieremaßnahmen, wie das Tragen von Schutzkleidung und von Einmalhandschuhen, die Flächendesinfektion, die Aufbereitung von Medizinprodukten, die Art der Unterbringung von Patienten, der Umgang mit Wäsche, Geschirr und Abfällen und die Aufklärung und Schulung von Patienten und Besuchern.“ Unbedingt zu beachten sei allerdings, dass man die Schutzkleidung und vor allem die Einmalhandschuhe überlegt, gezielt und der Situation entsprechend an- und auszieht, sonst schaden sie mehr als sie nützen, wissen die Expertinnen: „Wenn Handschuhe ständig getragen werden, trägt man mit ihnen alle möglichen Erreger von A nach B, das trifft nicht nur Corona. Außerdem entsteht ‚Gefahrenschweiß‘, der die Hautschutzbarriere kaputt und so die Handdesinfektion unmöglich macht. Das heißt, dass man dann arbeitsunfähig ist. Der Glaube, durch Handschuhe generell geschützt zu sein und auch andere zu schützen, ist ein Fehlschluss!“ Leider sei das mit den Handschuhen immer noch in großes, häufig völlig falsch verstandenes Thema, und man könne nicht oft genug betonen, so Heike Lindesay: „Falsch benutzt, schützen sie nicht, sondern ich gefährde mich und andere noch mehr – erschreckend! Deshalb die wichtigste Regel: Handschuhe als Letztes anziehen und als Erstes wieder aus!“ Für den Normalbürger, fügt Katrin Rennhack-Schmidt hinzu, sei ein sorgfältiges Händewaschen völlig ausreichend. Hier gelte noch die Regel unserer Großmütter: Nach dem Klo und vor dem Essen, Hände waschen nicht vergessen! Auch wenn man vom Einkauf kommt, oder generell von draußen, sollte diese Regel angewandt werden. Die beiden ausgebildeten Krankenschwestern hatten 2014 bzw. 2016 nach langjähriger Berufserfahrung in der Pflege, eine staatlich anerkannte zweijährige Weiterbildung zur Hygienefachkraft abgeschlossen; Heike Lindesay an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) und Katrin Rennhack-Schmidt am Braunschweiger Studieninstitut für Gesundheitspflege (BSG). „Hygienefachkräfte waren damals noch rar gesät. Dann gab es aber neue Verordnungen, die festschrieben, dass alle Einrichtungen, wie Krankenhäuser, Senioren- und Pflegeheim und ähnliches mehr Hygienefachpersonal benötigen. Seitdem gibt es mehr Ausbildungsstätten“, erklärt Heike Lindesay. Für sie und ihre Kollegin, die sich schon von der gemeinsamen Arbeit als Pflegekräfte kannten – Katrin Rennhack-Schmidt war mehrere Jahre auch als Wohnbereichsleitung tätig – habe Hygiene bereits damals eine große Bedeutung gehabt: „Wir beide haben Hygiene schon immer wichtig gefunden, das hatte und hat nichts mit Corona zu tun.“ Heike Lindesay arbeitet auch heute noch zeitweise in der Pflege und bekommt so hautnah mit, wo es Verbesserungsbedarf gibt: „Eigentlich sollte jeder einzelne Mitarbeiter ein Hygienebeauftragter sein. Denn jeder Einzelne ist verantwortlich, dass es gut läuft und richtig gemacht wird.“ Genau wie ihre Kollegin hofft sie, dass der Stellenwert von Hygiene nach Corona ein anderer sein wird: „Hygiene ist nicht alles, aber alles ist ohne Hygiene nichts! Da müssen wir unbedingt am Ball bleiben! Früher kam es uns mitunter so vor: Hygiene ist das notwendige Übel, kostet Geld und frisst Zeit.“ Diese Einstellung habe sich durch Corona etwas verändert. Außerdem sei Hygiene viel mehr als nur Sauberkeit, ergänzt Katrin Rennhack-Schmidt: „Sie spielt in Betriebsstrukturen und Betriebsabläufe hinein und muss bei Um- und Neubauten gleich mit beachtet und integriert werden. Deshalb beraten wir von der Reinigung bis zur Krankenhausleitung alle Bereiche und Funktionen.“



Seit Kindstagen war ihr Leben ein Leidensweg. Heute hat Birgit G. endlich wieder Lebensfreude. Foto: Holtz

# Man muss sich nicht selbst verletzen. Man kann reden lernen!

Birgit G. sitzt auf dem Sofa ihres Zimmers in Köthenwald und lächelt freundlich. Ihre verkrüppelten Hände liegen auf den Oberschenkeln. „Ich hab mich schon als Kind schwer verletzt, besonders an den Händen. Beim Arzt wurde dann erzählt, ich wäre gefallen oder hätte mich gestoßen.“ Als sie 30 war, fing es auch mit dem Schneiden an. Da war sie seit acht Jahren verheiratet, hatte vier Kinder bekommen und eine Totgeburt hinter sich. „Und ein Mädchen, das sie sich so sehr gewünscht hatte, war zwei Tage nach der Geburt gestorben. „Die Totgeburt hab ich noch eher verkraftet. Aber die Kleene zu verlieren! Daran hatte ich lange zu knabbern! Es war so ein süßes kleines Mädchen. Ich hab sie gesehen, hab die ganze Nacht am Brutkasten gesessen – das war sehr schwer!“ Das Kind sei nierenkrank gewesen, sagt die 53-Jährige, die selbst in ihrem Leben Furchtbares durchgemacht hat: „Dann hab ich mich damit getrostet. Wer weeiß, was ihr erspart geblieben ist.“ Als Jüngste von sieben Geschwistern wurde Birgit G. 1967 im ostdeutschen Rate-nor geboren. Die Mutter hatte bereits mehrere Ehen hinter sich. Ihren leiblichen Vater kennt sie nicht. Er starb ein knappes Jahr nach ihrer Geburt an Lungenkrebs. „Vielleicht hätte ich es mit ihm besser gehabt als mit dem Stiefvater.“ Birgit war sechs, als der Missbrauch begann, und es blieb so, bis sie 14 war. Die Mutter wusste es. Doch sie schützte die kleine Tochter nicht, sondern prügelte sie auch noch. Alkohol spielte eine dominierende Rolle im Leben der Eltern. Ihre älteste Schwester zog aus, als Birgit drei Jahre alt war. Auch die Brüder waren ihr, der Jüngsten, keine Hilfe. „Sie haben nicht meine Erlebnisse machen müssen, und die sind auch so früh wie möglich weg. Heute leben sie ganz normal, haben Familie, gute Berufe.“ Sie selbst sei ein sehr verschüchtertes Kind gewesen. „Ich hab mich ganz zurückgezogen, hatte keine Freunde, war nur für mich alleine.“ Ihr einziger Halt und

Trost seien die Tiere gewesen. „Wir hatten einen kleinen Bauernhof, und da hab ich mich viel mit den Tieren beschäftigt. Ich mochte sie alle, die Hunde, Pferde und Kühe.“ Endlich, mit 14, fiel es in der Sonderschule, die sie wegen ihrer Lese-Rechtsschwäche besuchte, auf, dass mit dem Kind etwas nicht stimmte. „Doch meine Eltern haben es nie zugegeben. Der Stiefvater wurde nie bestraft.“ Zusammen mit dem zwei Jahre älteren Bruder kam sie in ein Heim. Er unternahm später einen Selbstmordversuch. Auch er hatte sie zu missbrauchen versucht. „Der war auf derselben Schiene wie mein Stiefvater. Zu ihm will ich nie wieder Kontakt.“ Als sie 17 war, kehrte sie kurz nach Hause zurück oder wohnte bei Menschen, die ihr halfen, bevor sie eine eigene Wohnung bezog. Ihre Mutter hatte wieder geheiratet, und dieser Mann sei „herzensgut“ gewesen, sagt Birgit G. „Der hat mich aus dem Heim rausgeholt und hat mir Halt gegeben.“ In dieser Zeit habe sie sich psychisch ein wenig aufbauen können – für sie eine ganz wichtige Erfahrung, meint sie im Rückblick. „Leider ist er viel zu früh an einem Herzinfarkt gestorben.“ Sie fand die Kraft, eine Ausbildung zu machen. „Ich lernte Tierzüchter. Was mit Tieren zu machen, war schon immer mein Traum. Da hab ich mich richtig reingekniet.“ Schon vor der Berufsschule war sie morgens im Stall zum Melken. „Dann hab ich geduscht und bin zur Berufsschule gefahren, und anschließend war ich wieder im Stall.“ Einige Jahre arbeitete sie in ihrem geliebten Beruf, lernte die mit 20 ihren Mann kennen, bekam zwei Kinder und heiratete mit 22. Zwei weitere Kinder folgten. Ihren Beruf gab sie auf, um sich nur noch um die Kinder zu kümmern. In ihrem Mann fand sie keine Stütze, er verfiel mehr und mehr dem Alkohol, wechselte häufig die Arbeitsstellen, verlor sie immer wieder und ließ sich monatlang nicht zuhause blicken. „Gehauen oder so hat er uns nicht, auch

nicht die Kinder. Dann wäre ich explodiert!“ Ihre Kinder sollten ein anderes, ein besseres Leben haben als sie selbst, und sie umsorgte und behütete sie, so gut sie konnte. Oft habe sie an Scheidung gedacht, dann aber immer wieder gemeint, dass Kinder doch ihren Vater bräuchten. Außerdem sei die Schwiegermutter ihr in dieser Zeit eine große Hilfe und Stütze gewesen. „Sie war sehr wichtig für mich. Sie hat immer zu mir gehalten und wollte mich auch vom Schneiden abhalten. Sie hat mich auch mit Geld unterstützt, dass die Kinder was zu Essen hatten. Mein Mann hat ja alles vertrunken. War ne harte Zeit und ne schwere Aufgabe für mich, vier Kinder groß zu ziehen! Und auch für die Kinder. Die mussten ja mit meiner Krankheit leben!“ Beim Schneiden, sagt sie, habe sie keinen Schmerz empfunden, eher Erleichterung. „Sie litt unter schwersten Depressionen, und monatelange Aufenthalte in psychiatrischen Kliniken folgten. Die Kinder wurden von einer Familienhilfe betreut und lebten in Wohngruppen. „Da hatte ich noch ne schöne WG für die beiden Jüngsten gefunden.“ Der intensiven Unterstützung von Kinderpsychologen sei es zu verdanken, sagt sie, dass aus ihren Kindern trotz allem etwas geworden sei. Über ihre eigene Krankheit und deren Ursache hat sie ihnen nie etwas erzählt. „Da wollte ich sie nicht mit reinziehen.“ Bis heute verstehen sie nicht, warum ihre Mutter so krank ist. „Ich möchte auch nicht, dass sie das wissen.“ Seit 2005 ist Birgit G. fast durchgängig stationär in psychiatrischen Einrichtungen, seit 2013 im Klinikum Wahrenndorf, lange in einem beschützten Wohnbereich, um sie vor sich selbst und ihrer Auto-Aggression so gut es ging zu behüten. Dennoch – nach einer Blutvergiftung musste 2014 der rechte Mittelfinger amputiert werden. Sie erinnert sich: „Damals waren die Ärzte und Psychologen schon verzweifelt. Aber ich war einfach noch zu krank, und mir hat die Einsicht gefehlt. Es war auch die Trennung von meinen Kindern und so weit weg von zuhause.“



Bernd Senger Foto: Klinikum Wahrenndorf / Bargiel

Es ist auch mal genug. Seit fast zehn Jahren war er in der Geschäftsführung für alles Juristische zuständig, hat so manche „Kuh vom Eis“ geholt, wichtige Weichen gestellt und an vielen Stellen Ruhe und Frieden ins Geschehen gebracht. Nun ist Bernd Senger zum 30. Juni auf eigenen Wunsch in den Ruhestand eingetreten. „Mit 77 Jahren ist es auch mal genug. Das findet auch Mizee, die vom ersten Tag an mit hier war“, schmunzelt er und streichelt seine kleine, weiße West-Highland-Hündin. Jetzt, meint er, sollen „die Jungen“ übernehmen. In den vergangenen Jahren sei eine kluge Geschäftspolitik gemacht worden, und die Nachfolger innerhalb der Geschäftsführung hätten ihren Weg gefunden. „Ich bin sicher, dass sie solche Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen, wie wir sie in der Vergangenheit hatten, nicht mehr erleben werden. In vielen Bereichen ist ein großes Stück Weges zurückgelegt, und das Unternehmen steht auf sehr soliden Beinen.“ Darüber wache auch immer noch Dr. Wilkening. „Ich hoffe für ihn und für das Unterneh-

men, dass er noch lange dabei sein wird. Das muss ich einfach sagen: Er ist das wichtige, das ausgleichende und konstante Element.“ Bernd Senger und Dr. Matthias Wilkening hatten sich im privaten Kreis kennengelernt und sofort einen freundschaftlichen Draht zueinander gefunden. Als der Rechtsanwalt und Notar 2010 aus der renommierten Anwaltskanzlei, wo er mit einer kurzen Unterbrechung 40 Jahre Seniorpartner war, ausschied, war schnell klar, dass ein Mann wie er – Fachanwalt für Arbeits- und Steuerrecht – genau das war, was man im Klinikum Wahrenndorf brauchte. „Ich dachte damals, das wird ein netter halbtagsjob für etwa ein halbes Jahr. Denn ich wollte ja Vogelhäuser bauen, reisen, viel Musik machen, lesen und solche Dinge.“ Allerdings dessen kümmerte er sich um zahlreiche Verfahren insbesondere arbeitsrechtlicher Natur gegen den Betriebsrat des Klinikums. „Wir haben aber relativ bald Ruhe reingekriegt, so, dass man sich bei den Arbeitsgerichten schon wunderte.“ Möglich wurde dies vor allem, weil sich Bernd Senger, wie er meint, dem Betriebsrat als verlässlicher Ansprechpartner erwies hatte. „So war ziemlich bald eine professionelle und vernünftige Zusammenarbeit auf Augenhöhe möglich.“ Seine eigene Zukunft sieht er jetzt in erster Linie an der Seite seiner dritten Frau, Marion Rischmann, die schon in der Anwaltskanzlei seine rechte Hand war und nun mit der Qualifikation „Master im Arbeitsrecht“ der Geschäftsführung des Klinikums Wahrenndorf zur Seite steht. „Wir sind seit knapp zwei Jahren verheiratet, kennen uns aber schon viele Jahre. Irgendwann ist aus der guten Zusammenarbeit eine private Bindung geworden. Tja, manchmal läuft die Lebensplanung eben anders als man denkt.“ Das erste Mal hat er mit 22 Jahren geheiratet, und noch während des Studiums kam die Tochter, die übrigens auch Anwältin geworden ist. Weil Marion Rischmann (51) vorhat, noch eine Weile zu arbeiten, ist es für ihren Ehemann klar, dass das Reisen auch jetzt noch nicht an erster Stelle stehen kann. „Da werde ich mich natürlich nach ihr richten“, sagt Bernd Senger. Dafür sieht er den Garten des kürzlich gebauten Hauses als seine neue Aufgabe. „Ich möchte jetzt einfach mehr zuhause sein, den Garten pflegen und mich um meine Musik kümmern.“ Schon im Schulorchester spielte er Kontrabass, lernte Gitarre, sang und trat in Tanzlokalen auf. Dann ging es immer mehr Richtung Jazz. Seit Jahren ist er Mitglied des Trios „Swinging B“ und musiziert auch, wie im Jazz üblich, bei Bedarf mit zahlreichen verschiedenen Musikern. Doch Corona hat einiges verändert. „Leider ist die gesamte Kultur so rückläufig, dass ich keine große Hoffnung auf öffentliche Auftritte mehr habe. Aber als Hobby bleibt die Musik für mich natürlich ganz wichtig.“

„Wir sind hier eine große Familie. Für mich ist das mein Zuhause.“